

Veit Heinichen

Tod auf der Warteliste

Roman

ISBN-10: 3-552-05277-1

ISBN-13: 978-3-552-05277-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05277-2>
sowie im Buchhandel

Proteo Laurenti sah auf die Uhr und stand auf. Der Fluch der nahen Wege. Seit er sein Büro in der Questura bezogen hatte, waren es immer nur ein paar Meter zur nächsten Sitzung, und er kam fast immer zu spät.

Einen Meter hinter dem Polizeipräsidenten betrat er den Sitzungssaal, in welchem die Vertreter aller in der Stadt versammelten Ordnungskräfte um den Tisch saßen. Carabinieri-Offiziere, die Herren von der Guardia di Finanza, die beiden Chefs der Polizei-Sondereinheiten, der Kommandant der Stadtpolizei sowie Ettore Orlando und sein Stellvertreter von der Küstenwache und schließlich Laurenti und sein Chef.

„Dies ist die letzte Sitzung in dieser Sache, meine Herren“, sagte der Questore. Auf dem Tisch vor ihm stand ein verschlossener, grauer Karton. „Ab heute abend wird’s ernst. Wir können Gott danken, daß es nur ein kleiner Gipfel sein wird, nachdem die deutschen Minister alle abgesagt haben – auch wenn das für unsere Regierung und die Stadt natürlich schade ist. Aber wenigstens wir haben es dafür ein bißchen leichter.“ Bis vor kurzem sprachen die Medien noch vom großen italienisch-deutschen Gipfeltreffen, einer mehrtägigen Konferenz über die Zusammenarbeit der beiden Länder, das für die ersten Märztag ange setzt war. Mißklang kam auf, als der Chef der Lega Nord wieder einmal einem seiner verbalen Ausfälle erlag, „Europa fascista“ schrie und die EU als „Sowjetunion des Westens“ bezeichnete. Daraufhin fiel vier deutschen Ministern zufälligerweise eine Woche vor dem Gipfeltreffen ein, daß in ihren Terminkalendern keine Luft war für das seit langem vereinbarte Treffen mit den italienischen Kollegen. In den beiden Hauptstädten deutete man dies als stummen Protest der Deutschen gegen die aktuelle römische Regierung, doch versuchten die beiden Regierungschefs, die Sache so gut wie möglich zu übertünchen. Sie würden sich also alleine treffen, für ein paar Stunden und nur in Begleitung von je einem Staatssekretär. „Die Absperrung verläuft wie die letzten Male auch“, fuhr der Questore fort. „Die Wahrscheinlichkeit, daß Triest morgen zum Ziel eines terroristischen Anschlags wird, ist zwar gesunken, aber nicht aus der Welt. Die Türkei ist unser Nachbarland geworden, vergessen Sie das nicht! Wenn via Istanbul tonnenweise

Heroin aus Afghanistan über den Seeweg zu uns findet, dann ist dies auch für Terroristen möglich. Berlusconi hat sich nicht als Freund der Islamisten gezeigt, als er nach dem 11. September sagte, daß er die westliche Kultur der arabischen für überlegen hält. Sie erinnern sich. Einhundertdreißigtausend LKWs nutzen jährlich das Türkei-Terminal. Tendenz rapide steigend, vor zehn Jahren waren es nur dreizehntausend. Wir sind der Brückenkopf Europas zum Nahen Osten und Kleinasien. Die Fahrzeugkontrollen werden erheblich verschärft und LKWs schon vorne am Campo Marzio umgeleitet. Dennoch, man weiß nie. Stellen Sie sich vor, jemand versucht, die Sperre mit einem Sattelschlepper voller Sprengstoff zu durchbrechen. Also seien Sie wachsam!«

Laurenti hielt diese Befürchtungen für schwer übertrieben. Seiner Ansicht nach gab es keinen Grund, daß Terroristen derzeit die Regierungschefs Deutschlands und Italiens im Visier hatten, und erst recht nicht in Triest, wo man seiner Meinung nach gerne mit Superlativen lebte und sich wichtiger machte, als man war. »Außerdem«, fuhr der Chef fort, »ist immer noch zu befürchten, daß sich die Internationale der Neonazis trotz meines Verbots zu versammeln und eine Demonstration abzuhalten versucht. Das darf auf keinen Fall passieren, und ich bitte Sie, wenn es sein muß, sofort durchzugreifen. Ansonsten das übliche: Ab zwanzig Uhr gilt die Absperrung. Die noch in der roten Zone verbliebenen Autos werden von der Stadtpolizei abgeschleppt und am Molo IV im alten Hafen abgestellt. Wegen möglicher Bomben werden die Müllcontainer schon heute nachmittag weggeschafft und die Papierkörbe in der Zone abgeschraubt. Ab morgen sechs Uhr gilt die Vollsperrung auch für Fußgänger. Die üblichen Kontrollen aller Zufahrten, Scharfschützen auf den Dächern, Panzerwagen an den Kreuzungen, zwei Helikopter kreisen ständig über dem Zentrum, fünfzehn Einheiten sperren das Meer ab, zwei Fregatten der Marine kreuzen weiter draußen, um einlaufende Frachtschiffe zu blockieren. Der Deutsche wird sich sofort nach der Ankunft ins Goldene Buch der Stadt eintragen, danach, um elf Uhr fünfundvierzig, empfängt Berlusconi seinen Kollegen auf der Piazza Unità. Gegen vierzehn Uhr dreißig die abschließende Pressekonferenz in den Räumen der Handelskammer an der Piazza della Borsa. Kurz darauf fährt der Kanzler zurück zum Flughafen, während unser

Regierungschef noch eine Nacht bleibt, wegen des Abendessens mit den Industriellen. Ab Samstag morgen zehn Uhr geht alles wieder seinen normalen Gang. Noch Fragen?«

Er grinste in die Runde, wußte genau, daß nichts kommen würde. Jetzt nicht mehr. Sie waren längst vorbereitet und hatten alles bis ins kleinste durchgeplant. Die Zusammenarbeit zwischen den sonst häufig konkurrierenden Sicherheitskräften lief bei offiziellen Anlässen stets reibungslos. Niemand hatte das geringste Interesse, daß bei einer solchen Angelegenheit auch nur der Anschein eines falschen Lichtes auf ihn fiel. Das würde die sichere Versetzung ans Ende der Welt bedeuten, ins Aostatal, nach Südtirol oder in eine abgelegene kalabrische Landgemeinde.

»Heute steht der Appell der Kaufmannsvereinigung in der Zeitung, die Absperrung auf der Piazza della Borsa ein Stück Richtung Palazzo Modello zu verschieben, damit alle Läden dort öffnen können«, sagte der Kommandant der Vigili urbani, der Stadtpolizei, die für die kleineren Wehwehchen Triests zuständig war.

»Nichts zu machen!« Der Questore hob die Hände und ließ sie wieder fallen. »Die Absperrung verläuft so, wie wir sie zusammen mit den Spezialisten vom Innenministerium festgelegt haben.« Er räusperte sich, dann griff er nach dem Karton vor sich und klappte ihn auf. »Ich wollte Ihnen noch eine Sache zeigen, Signori, die ich heute mit der Hauspost bekommen habe. Schauen Sie sich diese Schachtel an. Kein Absender. Und das ist auch besser so. Denn der Inhalt ist nicht besonders erfreulich und löste nicht nur bei meiner Sekretärin Brechreiz aus.«

Er mußte aufstehen, um den großen Glasbehälter aus der Schachtel zu ziehen. In einer gelblichen Flüssigkeit schwamm ein Gegenstand, den Laurenti erst nach einigen Augenblicken identifizieren konnte. Auch bei den Kollegen entstand erst spät hektisches Gemurmel. »Das wollte ich Ihnen nicht vorenthalten. Die Flüssigkeit ist Formalin, und was darin schwimmt, Signori, trägt hoffentlich jeder noch von Ihnen zwischen den Beinen. Allerdings ist dieses Geschlechtsteil von starken Wucherungen befallen. Es kann nur aus einer uralten anatomischen Sammlung stammen, in der solche Besonderheiten einst zu Studienzwecken aufbewahrt wurden. Zu meiner Erleichterung darf ich hinzufügen, daß auch der Präfekt eine

ähnliche Sendung erhalten hat. Bei ihm handelt es sich allerdings um ein verwachsenes Hinterteil.«

Irgend jemand hinter Laurenti lachte kurz auf. Er konnte nicht sehen, wer es war, und auch der scharfe Blick des Chefs kam zu spät.

»War eine Nachricht dabei?« fragte Laurenti.

»Nichts. Ich habe keine Ahnung, woher das kommt, noch aus welchem Grund. Fingerabdrücke sind auch keine drauf. Es ist mir zu lästig, das als Drohung anzusehen. Ich gehe von einem groben Scherz aus, den sich jemand aus unseren eigenen Reihen erlaubt hat, anders ließe sich der Zugang zu unserem internen Postwesen nicht erklären.«

Wieder setzte heftiges Gemurmel ein, das der Questore mit einer Handbewegung zum Schweigen brachte.

»Mehr ist dazu nicht zu sagen. Wir haben jetzt dringenderes zu tun.«

Laurenti fragte den Vigili-Kommandanten im Hinausgehen, ob es wahr sei, daß man das Interieur des Rathauses wegen des Staatsbesuchs renoviert habe.

»Nein, nein«; beschwichtigte der Kommandant der Stadtpolizei. »Nur da, wo Berlusconi hinkommt. Der Rest bleibt, wie er war.«

»Das ist ja wie im Kommunismus«; murmelte Laurenti kopfschüttelnd.

»Was erzählst du da?« fragte Ettore Orlando, der Chef der Küstenwache und Laurentis Freund, seit sie einst in Salerno zusammen zur Schule gegangen waren und sich Jahrzehnte später per Zufall in Triest wiederfanden.

»Na, die Sache mit den Protokollstraßen in den ehemaligen kommunistischen Ländern. Für den Staatsbesuch hat die Stadtverwaltung das Rathaus angeblich auch nur dort renovieren lassen, wo Berlusconi vorbeikommt.«

»Wundert dich das?« Orlando lachte spöttisch.

»Die sind doch alle irgendwie von ihm abhängig.

Vorauselenden Gehorsam nennt man das. Schau bloß einmal, wie der Bürgermeister sich geriert. Als wollte er den Großen

Vorsitzenden nachäffen. Hast du Zeit für ein Mittagessen?«

»Appetitanregend war die Vorstellung soeben nicht.«

Es gab ohnehin nicht viel zu tun. Der Staatsbesuch war von den

Spezialisten durchgeplant, die wenigen Entscheidungen, die auf sie in Triest zurückfielen, waren längst delegiert, und auch sonst erstickten sie in diesem Frühjahr kaum an Arbeit. Der ungewohnte Nebel, über den jeder in der Stadt schimpfte, bremste wohl auch den Tatendrang der Übeltäter. Laurenti schaute auf die Uhr. Es war zwar noch etwas früh, aber er stimmte zu.

«Wer, glaubst du, war das?» fragte Orlando.

«Keine Ahnung. Aber die Aussage ist ziemlich eindeutig. Der eine bekommt einen Schwanz, der andere einen Arsch zugeschickt. Ist doch klar.»

«Dabei können die beiden doch gar nicht besonders gut miteinander.»

«Was soll's. Ich konnte mich vor Lachen kaum halten.»
Sie stiegen die Treppen neben dem Teatro Romano hinauf, suchten sich den Weg an San Silvestro vorbei, der kleinen Kirche aus dem elften Jahrhundert, die der Schweizer protestantischen Gemeinde gehörte, was Ettore Orlando stets als Frevel empfand.

«Die Calvinisten haben sich diese schöne romanische Kirche unter den Nagel gerissen. Man kann es kaum glauben, daß die Habsburger sie einst einfach an die Schweizer verkauften.»
Laurenti zuckte die Schultern. «Seit wann regst du dich darüber auf? So ist es eben in laizistischen Städten. Ideologiefrei lebt es sich besser, zumindest war es bis vor kurzem so. Bevor die Faschisten wieder einmal unsere schöne Stadt übernommen haben.»

«So schlimm, wie du das siehst, ist es auch wieder nicht.»

«Ach nein? Und was ist mit den ganzen Festlichkeiten, die demnächst noch auf uns zukommen? Zuerst das nationale Fest der Alpini, dann das der Carabinieri und Anfang Mai noch die Armee. Nur Blair ist uns erspart geblieben, weil Berlusconi lieber in Rom bleiben wollte. Soll er doch das Außenministerium wieder besetzen. Auch Aznar steht uns noch bevor. Ich bitte dich, das ist doch nicht normal!«

«Aber gut für die Stadt. Werbung, Proteo.»

«Und die Stadtpolizei wollen sie auf einmal auch bewaffnen. Ich seh jetzt schon die Gräber der erschossenen Falschparker vor mir. Inzwischen lassen sie sogar Postautos abschleppen.»

Sie taten das, was viele Leute in der Stadt intensiv beschäftigte, seit die neue Regierung im Amt war: Ettore Orlando und Proteo Laurenti sprachen über Lokalpolitik. Nur, Orlando wiegelte ab und beschwichtigte, während Laurenti seiner Wut freie Bahn ließ. Er sah Triest von den Revisionisten um Jahrzehnte zurückgeworfen, sowohl ideologisch als auch ökonomisch. Im Alltag mußte er als Polizist neutral bleiben und auch die größten Unverschämtheiten schlucken. Es galten die Gesetze, auch wenn sie nicht für alle gleich ausgelegt wurden. Und Laurenti fiel es sehr schwer, stillzuhalten. Von Beruf Widder, sagte einmal jemand über ihn, aus Verlegenheit Polizist: stur, leidenschaftlich, impulsiv und ungeduldig. Aber gerecht, fügte er immer hinzu, wenn sich einer über ihn wunderte.

Sie diskutierten noch immer, als sie die „Trattoria alle Barette“ in der Via San Michele betraten, und ließen sich erst durch den Wirt unterbrechen, der ihnen die Speisekarte vortrug. Laurenti entschied sich für Fusi con la gallina, ein istrisches Gericht, handgemachte Nudeln mit einer Soße von der fetten Henne. Orlando, der über einen Doppelzentner auf die Waage brachte, begann mit einem Teller Gnocchi mit Gulasch und verlangte danach Gulasch mit Polenta, während Laurenti sich beim Hauptgang auf eine Tagliata vom Pferd beschied, ohne Beilagen, aber üppig mit frischem Rosmarin gewürzt.

Während sie noch bestellten, klingelte Laurentis Telefon.

„Ziva! Wo bist du?“ Laurenti gab ein Handzeichen, mit dem er sich bei seinem Freund entschuldigte.

„Das frage ich dich. Erinnerst du dich überhaupt noch an mich?“

„Ich habe den ganzen Morgen versucht, dich anzurufen. Wie geht es dir?“

„So, wie es einem geht, wenn man zwei Tage vergeblich auf einen Anruf wartet. Bist du alleine?“ Zivas Stimme hatte schon einmal fröhlicher geklungen.

„Nein, ich bin beim Mittagessen mit Ettore. Entschuldige, es war ziemlich viel los. Ich habe dich nicht vergessen.“

„Das will ich hoffen. Wann sehen wir uns?“

„Du hast selbst gesagt, daß es vor dem Wochenende nicht geht. Heute ist Donnerstag. Morgen kommt der Deutsche, morgen abend tafelt unser Regierungschef dann mit einigen Industriellen im

Schloß Miramare. Wenn nichts Besonderes passiert, normalisiert sich Samstag wieder alles.«
»Dann sehen wir uns also nicht.«
»Ich weiß noch nicht«, seufzte Laurenti. Das Wochenende gehörte wie üblich seiner Frau. Und weil _Ziva auf der anderen Seite einen Augenblick zu lange schwieg, kämpfte er mit einem schlechten Gewissen beiden Frauen gegenüber. »Geht es am Montag über Mittag?«
»Laß uns irgendwann einmal wieder den Abend zusammen verbringen.«
»Wir reden später drüber. O.k.?«
Laurenti schaltete das Telefon aus und schaute unsicher zu Orlando.
»Also, wo waren wir?«
»Hast du eine Affäre, Proteo?«
»Quatsch, wie kommst du denn darauf?«
»Immer noch die Kroatin? Alle Achtung. Wie lange geht das jetzt schon?«
»Laß uns bitte von etwas anderem reden.« Laurenti schaute ihn schuldbewußt an, doch Orlando ließ nicht locker.
»Das müssen inzwischen fast zwei Jahre sein, wenn ich mich nicht irre. Und niemand hat bisher etwas gemerkt?«
»Gib dir keine Mühe, Ettore. Es lohnt nicht.«
»Aber eines, Proteo, mußt du mir erzählen: Was findet eine Frau wie diese _Ziva an dir? Ich meine, du bist ein verheirateter Mann, der seine Frau nie verlassen würde, und sie ist eine äußerst attraktive und intelligente, über zehn Jahre jüngere Frau. Bei der müßten die Männer doch Schlange stehen. Und dann du?«